

Jugend- und Freizeithäuser als Impulsgeber

Ein Beitrag von **Joelle Zimmerli**, Sozialwissenschaftlerin mit Lehrauftrag an der TU Berlin und Geschäftsführerin der zimraum GmbH, sozialwissenschaftliches Planungs- und Entwicklungsbüro in Zürich.

Mehr Freiheitsgrade durch betriebliche Öffnung

Jugendhäuser sind seit Jahrzehnten Treffpunkte und Integrationsorte für Kinder und Jugendliche. Weil solche Nutzungen nicht selbsttragend sind, werden sie in der Regel von der öffentlichen Hand und/oder gemeinnützigen Organisationen finanziert und betrieben. Die bereitgestellten Ressourcen lassen es allerdings häufig nicht zu, die Häuser rund um die Uhr zu öffnen, weshalb infrastrukturell gut ausgestattete Flächen ungenutzt bleiben. Verschiedene Betreiber von Jugendhäusern in der Schweiz haben deshalb Konzepte entwickelt, mit denen sie Jugendhäuser für weitere Zielgruppen und Nutzungsformen öffneten. Sie machten damit nicht nur wertvolle Flächen zugänglich, sondern generierten auch zusätzliche Erträge, mit denen sie die Eigenfinanzierung der Betriebe verbessern und sich Freiheitsgrade für die Weiterentwicklung der Freizeithäuser sichern konnten. Der höhere Eigenfinanzierungsgrad hilft ihnen auch für die politische Legitimation der Jugendhäuser, deren Finanzierung durch die öffentliche Hand periodisch neu verhandelt werden muss: Je nach politischer Großwetterlage hilft es, wenn Jugendhäuser nicht nur Geld kosten, sondern auch Erträge erwirtschaften. Die Öffnung von Jugendhäusern für weitere Zielgruppen ist allerdings nicht trivial.

Wie unterschiedliche Zielgruppen sich vertragen

Jugendliche befinden sich in einer Lebensphase der Selbstfindung und Abgrenzung. Das führt dazu, dass sie Räume für sich in Beschlag nehmen wollen und wahrgenommen werden möchten. Orte, die von Erwachsenen oder Kindern geprägt werden, nehmen sie als uncool wahr. Räume in Jugendhäusern können deshalb nicht bedingungslos geöffnet und anderen Altersgruppen zugänglich gemacht werden. Spuren der Jugendlichen müssen in den Räumen sichtbar bleiben können, gewisse Bereiche müssen ihnen exklusiv zur Verfügung stehen.

Das Jugend- und Kulturhaus FABRIK in MuttENZ⁴³ greift auf die Ungleichzeitigkeit der Nutzungen zurück: Die Betreiber vermieten den Discoraum an freien Wochenenden an Private, beispielsweise für Oldies-Disco, unter der Woche an einen Verein für einen Kinder-Mittagstisch und einmal im Jahr an eine Theatervereinigung. Für letztere Nutzung akzeptieren die Jugendlichen, dass das Haus für eine Zeit gar nicht zugänglich ist. Das Kinder-, Jugend- und Familienfreizeithaus Allschwil⁴⁴ nutzt ein Portfolio unterschiedlicher Räume und wagt auch zeitliche Überlagerungen: Es führte das Jugendhaus betrieblich mit dem Robinson-Spielplatz zusammen und realisierte zusätzlich einen Neubau. So können die Betreiberinnen räumliche Schwerpunkte für Jugendliche, Kinder und Angehörige setzen, Räume an Private vermieten und punktuell auch generationenübergreifende Spiel-, Kultur- und Kulinarik-Veranstaltungen durchführen. Das Kulturhaus Dynamo in Zürich⁴⁵ integrierte eine professionelle Gastronomie und einen Konzertraum in das Jugendhaus, in dem nicht nur Jugendbands, sondern auch etablierte Gruppen auftreten. Mit diesen Angeboten verschafft sie älteren und kaufkräftigeren Zielgruppen einen Berührungspunkt zum Jugendhaus und erhöht die gesellschaftliche Akzeptanz für die manchmal laute Nutzung durch die Jugendlichen. Mit solchen Nutzungs- und Zielgruppenkonzepten werden Jugendhäuser zu sichtbaren und integrierten Orten in den Quartieren.

Betriebswirtschaftliche Strukturen aufbauen

Die Öffnung von Jugendhäusern für unterschiedliche Nutzungen und Nutzergruppen erfordert eine unternehmerische Grundhaltung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die solche Orte betreiben: Räume müssen angeboten, potenzielle Mieterinnen und Mieter angesprochen und Leistungen abgerechnet werden. Das verändert die Anforderungen an Kompetenzen, die im Team vorhanden sein müssen.



Einer Öffnung muss eine Grundsatzdiskussion um das Wünschbare vorangehen.

Joelle Zimmerli

“

Die Erfahrungen aus der Schweiz zeigen, dass dies bis zur Spezialisierung auf die Verwaltung und den Betrieb gehen kann: Je mehr Vermietungen stattfinden und je weniger eigene Aktivitäten das Team anbietet, desto mehr Betreuungsaufwand kann es den Drittnutzern der Räume abgeben. Das Team kann sich auf die Verwaltung und den Betrieb, die Programmgestaltung, den Ausgleich von Bedürfnissen und das Ausmerzen von Nutzungskonflikten konzentrieren und bestmögliche Rahmenbedingungen für die Nutzung schaffen. Nicht alle Jugend- und Freizeithäuser gehen so weit. Aber auch mit einer niederschweligen Öffnung wie in der FABRIK rechnet das Team mit einer Stunde Aufwand für eine Vermietung, inklusive Besichtigungstermin der Räumlichkeiten, Schlüsselübergabe, Abnahme des Raums und Nachreinigung. Dieser Zusatzaufwand muss neben der Sozialarbeit in das Arbeitspensum einkalkuliert werden.

Grundsatzdiskussionen führen

Die Öffnung von Jugendhäusern wird häufig bottomup von den Betreibern angestoßen: Aus dem Druck, dass die verfügbaren Ressourcen nicht für den erwünschten Betrieb ausreichen, oder aus dem Bedürfnis, mehr aus solchen Orten zu machen. Die Öffnung kann auch top-down aus der Politik oder Verwaltung initiiert werden. Einer solchen Öffnung muss allerdings eine Grundsatzdiskussion um das Wünschbare vorangehen: Sollen Jugendhäuser den Jugendlichen ein Stück weit entzogen und zu ungenutzten Zeiten geöffnet werden? Gibt es bauliche Erweiterungsmöglichkeiten rund um einen Altbau? Oder kann ein Jugend- und Freizeithaus, das grundlegend neu konzipiert und entwickelt wird, einer Quartiersentwicklung einen Impuls geben?

Damit das Wünschbare machbar wird, müssen Kommunen mit Entscheidungsträgern aus dem sozialen Bereich aushandeln, wie weit Öffnungen gehen können, wie bestehende personelle und finanzielle Ressourcen genutzt und zusätzliche Kompetenzen aufgebaut werden können. Kommunen müssen den Betreibern Spielraum lassen, einen kommerziellen Aspekt einzubringen und Angebote auszuprobieren. Die Häuser können sich besser entfalten, wenn es einen politischen Auftrag gibt und sich die Kommune für solche informellen Bildungsorte in der Quartiersentwicklung bekennt.

Zugängliche und integrierende Jugend- und Freizeithäuser erhöhen die gesellschaftliche Akzeptanz für Ausgaben für die Jugend- und Quartierarbeit und tragen dazu bei, dass Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum besser toleriert werden.